

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 48

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

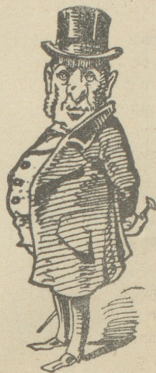
Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der düstere Schreier,
Und finde, des Volkes Gunst
Mit redlichem Sinn erstreben
Sei keine besondere Kunst.

Das bewies auch Herr Siegrist-Schelling
Im kleinen Schaffhauser Kanton,
Das Völklein sollte ihm Beifall:
C'est la musique qui fait le ton.

Die Buchstabenleser erschrecken
Und sehen vielleicht nun ein:
Das Volk will nicht das regierte,
Es will der Regierer sein!



Zeitungs-Konkurrenz.

Täglich entstehen neue Zeitungen. Viele vergehen auch wieder. Warum? Weil der Zeitungen zu viele sind? Nein! weil zu wenig sind. Die wenigen existierenden Zeitungen machen einander zuviel Konkurrenz. Sobald diese anhört, können so viele Zeitungen gegründet werden, daß auf 100 Einwohner immer eine kommt.

Wir wollen uns näher erklären. Heutzutage bringen die Zeitungen folgende Rubriken: „Schweizerisches. — Ausland. — Kantonales. — Lokales.“ Das bringt nun jede Zeitung, daher die Konkurrenz. — Wie anders, wenn jede Straße einer Stadt ihre besondere Zeitung hat, z. B. „Bahnhofstraßzeitung“. Diese Zeitung könnte Nachrichten bringen, wie sie keine andere Zeitung hat, z. B.: „Herr Fürsprech A. U. hat sich in die Finger geschnitten. Sein Arzt hofft, daß baldige Heilung eintreten wird.“

„Frau A. B. (Haus Nr. 390) hat sich zu ihren fünf Katzen eine sechste angeschafft. Dieselbe hat ihr Amt heute angetreten und bereits eine Maus gefangen.“

„Herr Kaufmann D. verbrachte gestern infolge der ihm von seiner Gattin vorgelegten Rechnungen eine schlaflose Nacht.“

„Fräulein Rosa M. hat sich photographieren lassen, die Bilder jedoch mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß ihr Gesicht auf dem Bilde dem wirklichen Gesicht eine Nasenlänge voraus sei.“

„Der kleine Rudi F. ist hingefallen und hat sich ein Loch in die Beinleider gerissen.“



Jungfräulich heiße Zähren, daß mich meine Backenknochen heut noch brennen, vergoß ich nämlich bei der allerhöchsten Trankkunde von Ausland. Ein französisches Krokodil kann's nicht besser. Nun aber möchte ich meinen himmeltraurigen Thränen nachweinen, weil Ausland nicht würdig ist, von meiner Traurigkeit beträufelt zu werden. Als ich hörte, wie der neue Kaiser Bagatelldieb, politische Strauchler, Kassenbohrer, Steuerflüchtige, sogar Mihilistische begnadigte, wollte auch ich in meiner zweifachen aber heiligen Einfachheit ein Uebriges thun. Ich schickte meine liebe Photographie an den Justizminister als erstem Gerechtigkeitsverthäter mit folgendem Begleitgeschreiben: „Suchen Sie mir einen sieben bierischen armen Verbannten heraus, der werth ist, nach mittelaltlichem Brauch erlöst, d. h. geheirathet zu werden. Es braucht nicht gerade das himmelblaueste Blut in seinen Adern zu strotzen, wenn er nur sonst ein angenehmer, ordnungsliebender Verbrecher ist. Antwort bezahlt.“

Die Antwort kam: „Nochvorderehliches Fräulein Eulalia! Hochherzige Anträge und eben solche Photographie mehreren schwereren, langhaarige Verurtheilten vorgewiesen. Bis jetzt leider ohne Erfolg. Die Herren wollen vorläufig bleiben wo sie sind.“

Mein Tagebuch bäumt sich auf, solche Undankbarkeit und solchen Ausnahmungs aufzunehmen. Es gab eine Zeit, wo man sogar verfallene Galgenkandidaten mittelst Verlobungsringen dem Henker entreißen konnte. Auch das ist vorbei. Sogar die Freiburger Köpfe jetzt verfohlen, allen Jungfranbliesen verborgen. Auch die Spanier wollen's nachmachen. O diese Freiburger, Spanier und Russen! o diese Männer! Ja wohl! Du guter Alexander, es ist Einer wie der Ander!

Ella: „Warum hast Du nicht den Sekretär erhört?“

Anna: „Aber ich bitte Dich, gibt man einmal nach, nachher wollen sich alle mit mir verloben.“



Herr Jenst: „Händ Sie's au vernah', Ver-ehrtisi?“

Frau Stadtrichter: „Bitti wafeli an?“

Herr Jenst: „'s göngi e femig so zue i der Stürkummissian; si thüegid eifach un scharube und strube —“

Frau Stadtrichter: „und strube und scharube, bis sie alli richä Lüüt zur Stadt usstrubet händ.“

Herr Jenst: „Ja, ebe säb, die zwoe Rydste göngid jez emmel wieder —“

Frau Stadtrichter: „Ebe ja, i ha's an g'hört, 's ischt halt bigoschtlig wie myn Ma ammig said — Züri gid nie en rechtä Waffeplatz, da händ's kes Mäas und kes Ziel.“

Bäckfisch: „Geben Sie mir doch „Des Meeres Wellen!““
Musikalienhändler (der das geforderte Musikstück selbst komponirt hat, geschmeichelt): „Weshalb wollen Sie das Stück kaufen?“
Bäckfisch: „Ich fürchte mich so vor Mäusen, und Papa sagt, die Muffl von dem Stück vertreibt die Mäuse.“

Kaum glaublich.

Ein Student, Cand. jur., verlor jüngst in Bern in irgend einer Kneipe den Kopf. Nach langem Suchen fand er ihn endlich im Saal und schickte ihn durch einen Dienstmann zum berühmten Dr. K. mit dem Gesuche, er möchte den Gehirnkasten gehörig ausputzen, damit er mit dem reparirten Möbel die juristischen Kollegien wieder frequentiren könne. Der Doktor stellte den Gehirnkasten in integrum und ließ dem Studenten sagen, er solle ihn zurückholen. Allein dieser schrieb ihm, er brauche ihn nicht mehr, er habe umgefaltet und studiere jetzt Theologie.

Aus der Hausapotheke.

Ein Schwiegermutterungewitter
Ist ein moralisch Magenbitter.
Zugpflaster haringegen bleibt
Ein Sohn, der tapfer raucht und kneipt.

Auf Cerevis.

Die Studenten sind alleweil ein fideles Volk, je mehr ihnen die Arbeit ist wustig, desto mehr sind sie am Kehlkopf durstig. In Göttingen wachsen ja drum die besten Studenten und die edelsten Würste. Auf die Bude steigen, nehmen sie es, wenn sie einmal heimgerehen, denn die Welt kommt ihnen so wie so wie ein Jahrmart vor. Spaziergänge werden Bummel genannt, weil man im Stillen nur drauf wartet, bis man mit den Gästen zusammenbimmelt. Alte Bücher heißen sie Schmöcker und Tröster, weil sie damit den Herrn Papa trösten, wenn er kommt, um etwas aufzuschmecken. Die meisten Studenten sind sehr kaufmännisch gesinnt und zwar à la hausse, was sie mit dem Ausdruck: Steig dir was! zu erkennen geben. Ein Signal an ihrer Orientierungstafel oder Physiognomie heißen sie Schmitze, wo dann der Balbiter den Spengler machen muß. Sie glauben sehr an die Mythologie, denn auch der beste Pudel wird ihnen Cerberus, wenn er den Schlüssel hinter ihnen umdreht.

Das alte Testament hat schon Mancher über den Haufen geworfen, denn sie sagen: Philister über dir, wenn die Juden über sie herfallen! Sie fühlen sich gleich an der Ehre angegriffen, aber unter sich sprechen sie: Ich fühle mich geschweinigelt, wenn man ihren wahren Werth erkennt. Mädchen nennen sie Besen und das ist ganz recht, denn die Besen bestehen aus Ruthen, mit denen der nachmalige Registrator oder Kanzelkandidat gezüchtigt wird, wenn er seine Eva heimgeführt. Der Vater wird „der Alte“ genannt, obgleich man ihn noch für jung genug hält, um für Julinschen Bazzen zu sparen. Bemooste Hänpter nennt man diejenigen, die den Papa gehörig abgemoozt haben. Die Studenten haben viel mit dem Thierreich zu thun, sie schwänzen, sie odhen, sie reiben Salamander, sie sind Füchse ohne gerade schlau zu sein, aber den Bock, den hassen sie und vertilgen ihn, wo sie dazu gelangen. p. p. heißt bei ihnen nicht pater peccavi, sondern pater pecuniam!

Professor X. hält sich auf der Durchreise einige Tage in Zürich auf. „Ei“, dachte er, „da kannst Du ja Deinen alten Freund, den Professor Y. besuchen.“ Er schlägt im Adressbuch nach und findet die Wohnung des Professors. Wie er jedoch hinkommt, ist dieser nicht zu Hause.

„Na“, brummt der Professor verdrießlich, „das hätte er gleich im Adressbuch hinzufügen lassen sollen, daß er nicht zu Hause ist.“

Es ginge wohl, aber es geht nicht.

Wirth: „Trinken Sie noch ein Maaß, verträgt es sich mit Ihrem Gewissen?“

Gast: „Mit meinem Gewissen schon, aber nicht mit einer Gewissen!“